

Paibacher Zeitung.



Pränumerationspreis: Mit Postversendung: ganzjährig 30 K, halbjährig 15 K. Im Konsul: ganzjährig 22 K, halbjährig 11 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — Insertionsgebühr: Für kleine Anzeigen bis zu 4 Zeilen 50 h, größere per Zeile 12 h; bei älteren Wiederholungen per Zeile 6 h.

Die «Paibacher Zeitung» erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Kongreßplatz Nr. 2, die Redaktion Dalmatingasse Nr. 3. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen. Manuskripte nicht zurückgestellt.

Nichtamtlicher Teil.

Die englischen Flottenmanöver 1904.

Ein auswärtiger militärischer Berichterstatter schreibt der „Pol. Korr.“: Lehrreiche Einzelheiten über die im August d. J. stattgehabten englischen Flottenmanöver haben erst jetzt den Weg in die Öffentlichkeit finden können, da während der Übungen selbst eine strenge Zensur über die gesamte Berichterstattung gewacht hat, weshalb das, was die englische Presse über die Manöver damals melden durfte, sich nicht über den Rahmen der landläufigen Aufzählung der sich täglich abspielenden Ereignisse erheben konnte.

Das Charakteristische der diesjährigen Flottenübungen, bei denen einer ganz außergewöhnlich stattlichen Zahl von Linienschiffen und Kreuzern die Hauptrolle zugeschlagen war, lag hauptsächlich in der Verwendung und Erprobung von Torpedoboot- und Unterseebootflottillen verschiedenster und teilweise neuester Bauart und in größerer Zahl, als sie bisher zu Manövern zusammengezogen worden waren. Vor allen Dingen kam es der Admiralität darauf an, die Unterseeboote einmal gründlich einer praktischen Probe zu unterziehen, um danach allgemein gültige Regeln für die Brauchbarkeit dieser Fahrzeuge im Seekrieg auf Grund eigener Erfahrungen aufstellen zu können. In dieser Hinsicht war bisher eine gewisse Abhängigkeit vom Auslande, namentlich von Frankreich und den Vereinigten Staaten, nicht zu verleugnen, da diese beiden Mächte sich bereits seit langen Jahren mit dem Problem unterseeischer Boote befasst hatten und sie hiebei zu einigen immerhin zuverlässigen Resultaten gelangt waren, die von der englischen Marine übernommen wurden. Vermutlich wird man aber in England nach den Ergebnissen der diesjährigen Flottenmanöver die Überzeugung gewonnen haben, daß gerade auf dem so überaus schwierigen Gebiete der Unterseebootsfrage selbständige Prüfung aller einschlägigen Verhältnisse eine der wesentlichsten Forderungen ist und daß man hier nur zum Ziel kommen kann, wenn man die eigenen Kräfte und Mittel zu äußerster Anstrengung anspannt und sachgemäß ausnutzt.

Im ganzen genommen müssen die Erwartungen, die an die Leistungen der englischen Untersee-

boote während der Manöver dieses Jahres geknüpft wurden, als nicht erfüllt angesehen werden. Vielleicht ist ein wenig schuld daran, daß von den acht Booten, die zur Teilnahme an den Übungen bestimmt waren, nur die fünf älteren Modelle, die nach dem amerikanischen Holland-System gebaut sind, Gelegenheit zu aktiver Tätigkeit gefunden haben, während die drei neueren Boote „A2“, „A3“ und „A4“, die weit größer sind (100 Fuß gegen 62 Fuß) als die zuerst gebauten und deshalb mehr Seetüchtigkeit und einen weiteren Aktionsradius als diese haben, nicht aus dem Milford-Hafen herauskamen und nur in den engen Grenzen dieses Hafens Übungen vorgenommen haben sollen. Wie dem sein mag, jedenfalls steht fest, daß kein einziges Unterseeboot zu irgendwelcher nennenswerter offensiver Verwendung auf hoher See gelangte, womit der Beweis erbracht ist, daß diese Boote hierin auf der selben mangelhaften Stufe kriegsmäßiger Leistungen stehen, die man zur Zeit noch den französischen und amerikanischen Unterseefahrzeugen alter Bauart zum Vorwurf macht. Und dabei lagen die Verhältnisse während der hier in Rede stehenden Manöver noch insofern besonders günstig für die Unterseeboote, als zumeist kein hoher Seegang war und die den Hafen von Milford blockierenden vier Linienschiffe der blauen Partei nicht allzuweit von der Außenrède ruhig vor Anker lagen. Aber die Boote wagten sich überhaupt nur ein einziges Mal ins offene Meer hinaus, wurden hiebei, da sie an der Oberfläche fuhren, von den Scheinwerfern des Blockadegegners rechtzeitig erkannt und gerieten endlich in ein kurzes Gefecht mit den feindlichen Torpedobootszerstörern, wobei sie zwar drei derselben außer Gefecht setzten, selbst aber den Verlust von zwei Booten zu beklagen hatten.

Auf der anderen Seite läßt sich aber nicht in Abrede stellen, daß die Anwesenheit der Unterseeboote im Milford-Hafen auf den auf der Wacht liegenden Gegner augenscheinlich von großem moralischen Einfluß gewesen ist und daß somit die Boote auch bei dieser Gelegenheit ihren defensiven Wert, den man schon immer anerkannt hat, von neuem bestätigt haben. Einwandfrei ist nämlich festgestellt, daß die Blockadeflotte des Vizeadmirals Wilson trotzdem sie reichlich mit schnellen Torpedobootzerstörern versehen war, die sie ausgiebigst zu offensiven Vorstößen verwenden sollte, aus Besorgnis

vor überraschenden Angriffen der feindlichen Unterseeboote, nur ganz unvollständig den Hafen von Milford abgeschlossen und sich nie recht zu aktiver Tätigkeit entschlossen hat. Auch ereignete es sich einmal in der Nacht, daß eine kleine Hafenboje für ein Unterseeboot gehalten wurde, gegen das alsbald die ganze Linie der blockierenden Schiffe ein heftiges Feuer eröffnete, ohne ein eigentliches Ziel vor sich zu haben und nur aus Furcht vor einem unerwarteten Angriff eines unter Wasser fahrenden Fahrzeugs. Bei dieser Gelegenheit sollen auch wieder die mancherlei Nachteile der die großen Schiffe umgebenden Sullivan-Schutznetze fühlbar geworden sein, indem sie ein schnelles Ankerlösen hinderten und das Innmarschgehen der ganzen Flotte verzögerten.

Zum Unterschied zu der somit nicht gerade sehr günstigen Kritik über die Unterseeboote lauten die Urteile über die bei den Manövern erstmals erprobten Torpedobootzerstörer neuester Bauart, von denen vierzehn bei der blauen Partei eingeteilt waren, übereinstimmend gut. Es scheint demnach, daß die englische Flotte in dieser Hinsicht auf dem richtigen Wege ist und sich die schlechten Erfahrungen mit den älteren Typs von Torpedobootzerstörern zunutze gemacht hat. Die großen Fehler dieser Boote waren, daß man ihnen ein zu geringes Displacement (360 Tonnen) gab und dabei ihre Fahrgeschwindigkeit unverhältnismäßig hoch, bis zu dreißig Knoten in der Stunde, steigerte. Infolgedessen ließ die Seetüchtigkeit zu wünschen übrig und zahlreiche Unglücksfälle, Verluste an Material und Personal, brachten den Effektivbestand an brauchbaren Torpedofahrzeugen in ernste Gefahr. Bei den neuen Torpedobootzerstörern, die während der Manöver in Dienst standen, wurden die Mängel der alten dadurch vermieden, daß man das umgekehrte Prinzip anwendete und die Boote größer (550 Tonnen) und widerstandsfähiger baute, während die Forderungen der Schnelligkeit für sie bis auf 25-5 Knoten die Stunde herabgesetzt wurden.

Als ein auffallendes Resultat der vorstehend kurz kritisierten Manöver sind endlich noch die zahlreichen Beschädigungen zu nennen, von denen die Schiffe der Übungsslotte betroffen wurden. Als außer Gefecht gesetzt führt eine glaubwürdige Zusammenstellung auf: zwei Schlachtschiffe, einen Kreuzer, ein Kanonenboot, sechs Torpedobootzerstörer und drei Torpedoboote.

der. Und ich — ich möchte nachher auch gerne noch einiges mit Ihnen besprechen. Also rechne ich mit Sicherheit darauf, Sie noch hier zu finden. Auf Wiedersehen! — Bitte, bemühe dich nicht, Kind — ich finde schon meinen Weg.“

Aber die junge Frau ließ sich durch die freundliche Zurückweisung nicht abhalten, ihn bis ins Vorzimmer zu begleiten.

„Warum liebst du ihn nicht gehen, Fritz?“ fragte sie vorwurfsvoll. „Ich wäre viel lieber allein geblieben.“

„Und hast doch so oft, wenn ich abgerufen wurde, über deine Einsamkeit geklagt. Für eine kurze Stunde, denke ich, wird es Euch an Unterhaltungsstoff nicht fehlen.“

Er hatte es so eilig, daß er sich kaum Zeit ließ, sie zum Abschiede zu küssen. Aber die Hapt, mit der er aufgebrochen war, verwandelte sich in das Gegen teil, sobald er die von frostigem Nebel eingehüllte Straße betreten hatte. Da schritt er ganz langsam dahin, die Hände in den Taschen seines Überziehers vergraben und mit gesenktem Kopfe, wie jemand, der von sehr ernsten Gedanken erfüllt ist. An der nächsten Straßenecke befand sich ein um diese Stunde wenig besuchtes Kaffeehaus; da trat er nach kurzem Zögern ein und ließ sich an einem ganz versteckten Eckstübchen nieder. Einen Blick warf er auf seine Uhr, dann griff er mit einer halb mechanischen Bewegung in die Brusttasche und zog ein zusammengefaltetes Papier daraus hervor, ein mit großen, markigen Schriftzügen bedektes Briefblatt, das außer dem Monogramm

E. v. B. eine prahlerische Freiherrnkrone schmückte. Der Inhalt war ihm nicht mehr neu; denn seit diesem Morgen hatte er wohl schon zwanzigmal gelezen, was der Regierungs-Assessor von Binder vor sieben Monaten — genau vierzehn Tage vor ihrer Hochzeit — an Elli zu schreiben gewagt hatte. Aber er wollte es trotzdem noch einmal lesen; Silbe für Silbe wollte er sich's einprägen, ehe er umkehrte, die beiden zu überraschen. Unverwissbar sollten alle diese überschwenglichen Liebesbetenungen sich in seine Seele graben, und nicht ein Buchstabe von den Schlüpfen des Briefes sollte seinem Gedächtnis entchwunden, von diesen Schlüpfen, die in grausamster Unzweideutigkeit lauteten:

„Mir allein gehört deine Liebe, und ich weiß, daß dieser widerwärtige, häßliche Geselle, dem man dich um der guten Versorgung willen ausliefert, nie einen Anteil haben wird an deiner Seele. Die brutale Macht der Verhältnisse bindet mir heute die Hände; aber der Tag wird kommen, da unsere Leidenschaft alle hemmenden Schranken niederreißt, da ich deine verhassten Ketten zerreiße und da übermenschliche Wonne uns entzündigen für das, was wir jetzt leiden müssen. In der Erwartung dieses Tages wollen wir standhaft bleiben in unserer Liebe und Treue und wollen unser Geheimnis bewahren, bis die Stunde da ist, es aller Welt zu offenbaren. Mag dieser läppische Doktor immerhin an deine Liebe glauben; wir beide wissen es besser, und nur wie eines bösen Traumes werden wir dereinst der Zeit gedenken, da du ihm gehörtest.“

„Bis in den Tod dein“

Ewald.“

Feuilleton.

Überraschung.

Novelle von Solhar Brenkendorf.

(Fortsetzung.)

„Es klingelt am Fernsprecher. Ich will doch nachsehen.“ „Aber ich habe nichts gehört. Du mußt dich getäuscht haben, Fritz!“ „Nein, ich bin meiner Sache ganz sicher. Entschuldigen Sie mich auf einen Augenblick, Assessor! — Wahrscheinlich ein Patient.“ Er ging hinaus, und während der zwei oder drei Minuten, die bis zu seiner Wiederkehr vergingen, wurde kein Wort zwischen den Zurückgebliebenen gewechselt.

„Eine sehr unangenehme Störung“, sagte der Doktor. „Ich muß leider noch eine Krankenvisite machen — überdies im äußersten Westen.“

Der Gast hatte sich sofort erhoben.

„Dann gestatten die Herrschaften, daß ich mich empfele.“

„Aber weshalb denn?“ protestierte Hagemann. „Ich bitte Sie im Gegenteil, meiner Frau unterdefinzen Gesellschaft zu leisten. In längstens einer Stunde bin ich wieder da.“

„Ich weiß wirklich nicht, verehrter Herr Doktor —“

„Ah, nichts da! Sie sind Elli doch kein Frem-

Politische Uebersicht.

Laibach, 11. Oktober.

Die „Zeit“ macht es dem Ministerpräsidenten zum Vorwürfe, daß er das Parlament möglichst selten und immer nur für kurze Frist einberufe. Auf diese Weise verhindere er es, eine Aufgabe zu erfüllen, die mindestens ebenso wichtig sei wie die, neue Gesetze zu fabrizieren. Alles, was die Öffentlichkeit bewegt, was von weiten Kreisen als Förderung oder Störung, als Glück oder Unglück empfunden wird, sollte im Parlament zur Sprache kommen. Das könnte trotz der czechischen Obstruktion geschehen. Die Landtage können den Reichsrat nicht erlegen. Abgesehen davon, daß es niemals so viel Skandal und Erregung in den Landtagen gab, als seit die Reichsratstribüne gesperrt ist, fehle der Ort, wo jede politische Angelegenheit in Beziehung zum Reichsganzen gebracht und an den Interessen der Allgemeinheit gemessen werden kann. Wenn Provinzhändel in der Heimat stecken bleiben, dann wachsen sie zu grotesken Ungeheuern aus; vor den Reichsrat gebracht, werden sie auf ihr natürliches Maß reduziert.

Eine der „Pol. Korr.“ aus der Umgebung des Königs Peter von Serbien aus Sarajevo zugehende Meldung bringt die gehobene Stimmung zum Ausdruck, in welche den König dessen nach der Krönung in Belgrad nunmehr in Žiča erfolgte Salbung versetzt hat, durch die einem innigsten Herzenswunsche des strenggläubigen Monarchen die Erfüllung zuteil geworden sei. König Peter ertrug die Mühen der äußerst anstrengenden Pilgerfahrt nach dem Kloster Studenica und diejenigen der lange dauernden Salbungsseremonie mit größter Müstigkeit und verließ gestern die Kirche in Žiča in voller körperlicher Frische und mit glückstrahlender Miene. Es wurden Äußerungen des Königs bekannt, daß er sich erst in diesem Augenblicke, der ihn durch die Salbung Gott vermählt habe, wahrhaft als König fühle; umgeben von der Liebe seines Volkes, habe er mit der Krönung und Salbung sein höchstes Ziel erreicht, und der gestrige Tag, der mit der Kirchenfeier in Žiča der Wiedereinsetzung der Dynastie Karageorgewić die letzte und höchste Sanktion erteilt habe, sei sein glücklichster Lebenstag.

Die Vorlage des fertiggestellten Berichtes des Deputierten Briand über die verschiedenen, die Trennung von Staat und Kirche bezeichnenden Gesetzentwürfe erfährt, wie aus Paris gemeldet wird, einen Aufschub durch das vom Ministerpräsidenten Combes gestellte Verlangen, von der Kommission angehört zu werden. Dieser Wunsch wird dahin erklärt, daß die Regierung hohen Wert darauf lege, daß die Trennung in einer Weise erfolge, die der freien Ausübung der Kulte keinen Abbruch tue. Man gibt in den der Regierung nahestehenden sowohl als in den Kommissionskreisen der Überzeugung Ausdruck, daß eine Einigung über die Prinzipien erfolgen und die Regierung sich im Wesentlichen die Gesichtspunkte der Kommission aneignen werde. Inzwischen scheinen die wegen der Bischöfe von Dijon und Leval bestandenen Schwierigkeiten in Rom eine endgültige Beilegung erfahren

Während er das Blatt endlich wieder langsam zusammenlegte, blickte der Doktor in den Wandspiegel, der ihm gegenüberhing. Der Herr Regierungs-Assessor hatte ja vielleicht so unrecht nicht. Im Vergleiche zu dem schlanken blonden Adonis mochte er den Augen eines jungen Mädchens in der Tat häßlich und widerwärtig erscheinen. Und wenn Elli, die Bewöhnte und Vielumchwärzte, damals seine Werbung abgewiesen hätte, er würde es im Bewußtsein seiner mehr als bescheidenen äußeren Vorzüge als etwas sehr Begreifliches hingenommen haben. Aber daß er es jetzt hören müßte, jetzt, da sie sein Weib geworden war — um der guten Versorgung willen und mit der Leidenschaft für einen anderen im Herzen — das, bei Gott, war ein Schlag, der ihn unerwartet und unvorbereitet getroffen hatte. Er war bis zu diesem Tage so glücklich gewesen und voll so schrankenlosen Vertrauens in die Dauer seines Glückes. Kein Schatten eines Argwohns hatte die lichte Heiterkeit seiner Seele getrübt. Und nun —? Ein blinder Zufall hatte ihm dies unselige Blatt in die Hände gespielt. Ganz obenauf in einer Schieblade an Ellis Schreibtisch hatte es gelegen, die sie wohl versehentlich hatte offen stehen lassen, als sie unvermutet aus dem Zimmer abgerufen worden war. Nur das prahlische Monogramm mit der Krone darüber hatte die Aufmerksamkeit des Doktors erregt; aber wie er mit einem halben Blicke danach hingesehen, hatte er auch die darunterstehende Anrede wahrnehmen müssen:

„Meine heißgeliebte, angebetete Elli!“
(Fortsetzung folgt.)

zu haben, und zwar durch Gewährung eines Ruhegehaltes an Msgr. Géan (angeblich 8000 Fr. jährlich) und eines Kanonikates an Msgr. Le Nordez, sowie dadurch, daß die zwei vakanten Bischofsstühle nicht besetzt, sondern bis auf Weiteres durch Generalvikare verwaltet werden sollen.

Die „Frankfurter Zeitung“ erfährt aus New York, daß der Postdampfer „Malibas“, der von Tacoma (Washington) nach England über Japan und China fährt, von russischen Schiffen angehalten und nach Vladivostok gebracht worden sei, wo die russische Behörde die amerikanischen Poststädte geöffnet und viele Briefe zurückgehalten hätte, weil darin viele für die Japaner wertvolle Nachrichten enthalten waren. Die Bundesregierung sei von dem Dampferagenten davon benachrichtigt worden.

Tagesneuigkeiten.

— (War Dante blond oder brünett?) Eine Frage, die im Augenblicke lebhaft die Gemüter der italienischen Literaturgelehrten bewegt. Während Boccaccio Dante „von dunkler Hautfarbe, mit vollem schwarzen Haar und Bart und immer melancholischem und nachdenklichem Ausdruck“ sein läßt, taucht plötzlich der Gelehrte Monsignore Agostino Bartolino mit der Behauptung auf, dem Dichter der „Hölle“ habe blonder Lockenschmuck das Haupt geziert. Im Gegensatz steht dazu ein Zwiegespräch zweier Florentiner Landleute, das uns eine alte Chronik aufbewahrt hat, wo der eine zum anderen auf Dante weisend, sagt: „Das ist der, der in die Hölle geht, wann es ihm paßt, und daher ist sein Antlitz auch so dunkel.“ Auch auf den alten Bildern, einschließlich den Giotto zugeschriebenen, kam kein Zweifel über die brünette Erscheinung des großen Florentiners aufkommen.

— (Werdi und die Drehorgeln.) Folgendes erzählt die „Revue Hebdomadaire“: Verdi hatte sich in einem Jahre in einen kleinen Badeort zurückgezogen. Als ihm dort einer seiner Freunde einen Besuch abstattete, war er höchst erstaunt, den großen Musiker in einem kleinen Zimmerchen hausen zu sehen, das ihm zugleich als Salon, als Eßzimmer und als Schlafgemach diente. Er verhöhnte Verdi nicht, wie überrascht er darüber wäre. Aber Verdi fühlte ihn ruhig an der Hand und führte ihn, ohne ein Wort zu sagen, durch mehrere benachbarte Zimmer, die von Drehorgeln aller Arten und aller Größen ganz überfüllt waren. Nicht weniger als 95 dieser edlen Instrumente standen da herum! „Als ich hier ankam“, sagte jetzt der Maestro zu seinem Freunde, um ihm den seltsamen Anblick zu erläutern, „spielten alle Drehorgeln aus dem Orte unter meinen Fenstern stundenlang Stücke aus dem Troubadour, aus Rigoletto und aus einer Menge Opern, die ich in jeder Note auswendig kann. Schließlich wußte ich mir nicht anders zu helfen, als indem ich alle diese Marterinstrumente ihren Besitzern abmietete. Das kostete mich allerdings die Kleinigkeit von 1500 Lire; aber dafür kann ich jetzt wenigstens des Morgens ruhig schlafen.“

— (Die Vorstellung im Casino ehehe.) In den „Basler Nachr.“ wird einem bewährten alten Witz soeben eine neue Fassung gegeben. Das Blatt läßt sich aus Bern berichten: In der Bundesstadt kursiert

Das Majorat.

Roman von Ewald August König.

(26. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Natürlich nicht“, wandte Hermann sich zu seiner Schwester, die ihrer wachsenden Erregung kaum noch gebieten konnte, „wenn Dagobert das gelesen hätte, wäre er ja zurückgekehrt, und das eben sollte vermieden werden. Der Plan war nicht schlecht geschniedet, auf diesem Wege konnte man sich am besten des unbequemen Erben entledigen, ohne Aufsehen und Verdacht zu erregen. Sie haben später nichts mehr von dem jungen Herrn gehört?“

„Doch“, nickte Marie Burget, „aber für die Wahrheit kann ich mich nicht verbürgen.“

„Was es auch sein mag, reden Sie!“ rief die Baronin, ihre Hand auf den Arm der alten Frau legend. „Was haben Sie gehört?“

„Richts Schlimmes, gnädige Frau! Vor einigen Jahren kam ein Freund meines Mannes von drüben zurück, um seine Familie abzuholen, die er bei seiner Auswanderung hier gelassen hatte. Er wohnte in einem Städtchen, fern im Westen von Nordamerika, und er erzählte uns unter anderem, er habe auch meinen Baron gesehen. Eines Tages sei ein Trapper, ein Pelzjäger, in seinen Läden gekommen, um Netze und Munition zu kaufen, er hätte sich lange mit ihm unterhalten und endlich erfahren, daß es der Baron von Darboren gewesen sei.“

„Das ist alles?“

„Nein. Der Herr Baron hat ihm gesagt, es gehe ihm gut und er hoffe, in einigen Jahren ein

gegenwärtig eine lustige Geschichte, deren Wahrheit ich zwar nicht verbürgen kann, die aber, im schlimmsten Falle, doch gut erfunden ist. Kommt da jetzt hin ins Café Bubenberg der deutsche Gesandte Dr. A. von Bülow. Er sieht alles besetzt bis auf einen Tisch, an dem ein Bauersmann beim Glase sich gütlich tut. Der Graf setzt sich neben ihn. Ein neuer Gast tritt ins Café und er geht an den nämlichen Tisch. Den deutschen Gesandten erkennend, erhebt er sich und stellt sich vor: „von Wurstenberger“, — „von Bülow“ ertönt die liebenswürdige Antwort. Wie der Bauersmann diese gegenseitige Vorstellung mitansieht, denkt er, er dürfe auch nicht dahinten bleiben. Er erhebt sich ebenfalls und sagt: „Von Herzogenbuchsee.“

— (10 belauschte Gedanken.) Eine verheiratete Frau denkt 1.) daß sie mit 16 Jahren ein recht hübsches, junges Mädchen war; 2.) daß sie viele Heiratsanträge hatte oder doch hätte haben können, wenn sie gewollt hätte; 3.) daß alle ihre Freindinnen älter sind, als sie angeben; 4.) daß sie im Grunde doch ein recht gutes Herz hat; 5.) daß die Leute von der Schönheit der Frau X oder Fräulein Y zu viel Wesens machen; 6.) daß ihr Mann besser getan hätte, wenn er stets ihrem Rate gefolgt wäre; 7.) daß ihre Schwiegermutter mehrere unangenehme Seiten hat; 8.) daß ihre Kinder hübscher sind als die der Frau Z; 9.) daß sie gern wissen möchte, ob ihr Mann, wenn er ausgeht, auch immer dorthin geht, wohin er sich begeben zu wollen erklärt; 10.) daß alle alten Jungfrauen herzlich zu bemitleiden sind.

— (Die Rückkehr eines verlorenen Sohnes von 80 Jahren.) Eine gewiß seltene Heimkehr in das Vaterhaus feierte unlängst ein Mann namens Charles Christian aus Cleveland in den Vereinigten Staaten. Als junger Bursche von 16 Jahren, der seinen Eltern viel Kummer und Sorge bereitet hatte, war er vom Hause fortgelaufen und als verlorener Sohn betrachtet worden. Lange Jahre ließ er nichts von sich hören, so daß seine Angehörigen ihn für tot hielten. Der junge Mensch hatte inzwischen allerhand Abenteuer erlebt, war als Soldat für die Union in den Krieg gezogen, hatte sich nach Friedensschluß in allen möglichen Arbeiten und Beschäftigungen versucht, bis ihm schließlich das Glück lächelte und er sich als wohlhabenden Mann in Des Moines in Iowa niederlassen konnte. Da packte den nun schon 80jährigen Mann das Heimweh, er suchte Cleveland auf und hatte das gewiß einzig dastehende Glück, seine 99jährige Mutter lebend und gesund anzutreffen. Das Wiedersehen zwischen dem verlorenen Sohne und der greisen Mutter war rührend. Auf die Bitten des Heimgekehrten wird die Mutter mit ihrem Sohne nach Des Moines ziehen.

— (Wieviel Geld ein Tanz bringen kann,) darüber läßt sich ein englischer Tanzlehrer folgendermaßen vernehmen: Das große Publikum macht sich im allgemeinen keine rechte Vorstellung davon, wieviel Leute jahraus, jahrein ausschließlich nur damit beschäftigt sind, neue Gesellschaftstänze zu ersinnen, wobei die extra für das Theater ausgedachten Tänze gar nicht berücksichtigt sind. Wenn ein Erfinder Ruhm und Geld, obgleich die meisten „neuen Tänze“ in Wirklichkeit nur neue Kombinationen und Variationen der alten sind. Das ist aber nicht nur

vermögender Mann zu sein, dann erst wollte er in die Heimat zurückkehren. Er hat dabei einen sehr guten Eindruck gemacht, den Eindruck eines ernsten Mannes, der weiß, was er will!“

„Dank, tausend Dank!“ rief Baronin Adelgunde, in deren Augen es freudig aufleuchtete. „Das ist ein Trost, der unschätzbarer Wert hat! Weiß ich doch nun, daß mein Sohn jene gefährliche Bahn verlassen hat!“

„Kennen Sie den Namen des Städtchens, in dem der Freund Ihres Mannes wohnt?“ fragte Hermann.

„Syrauße.“

„Könnte Ihr Mann an ihn schreiben und ihn bitten, dem Baron einen Brief zu übergeben?“

„Gewiß“, nickte die alte Frau, „aber es ist eine Frage, ob er diese Bitte erfüllen kann. Der Herr Baron wohnt nicht dort, als Jäger hat er keinen festen Wohnsitz —“

„Ich weiß das wohl“, unterbrach sie der Rechtsanwalt. „Die Pelzjäger haben aber gewiß Stationen, die sie jährlich besuchen, da ist es so leicht möglich, daß der Herr Baron öfter nach Syrauße kommt und dann auch bei Ihrem Freunde einkehrt, um Munition zu kaufen. In jenem Landstriche wird wohl auch eine Zeitung erscheinen, in ihr soll Baron Dagobert aufgefordert werden, sofort zurückzukommen. Wollen Sie das alles durch Ihren Freund besorgen lassen?“

„Sehr gern, Herr Doktor, aber ich sage Ihnen noch einmal, bauen Sie nicht zu große Hoffnungen darauf.“

unvermeidlich, sondern auch ein tatsächlicher Vorteil, denn dadurch kann der Durchschnittstänzer, der die gewöhnlichen Pas gelernt hat, umso leichter den neuen Kombinationen folgen. Es ist natürlich, daß der Ansturm der Schüler groß wird, wenn der neue Tanz modern geworden ist, denn jeder will ihn möglichst schnell von dem Erfinder selbst lernen. Eine große Einnahmsquelle für den Erfinder des neuen Tanzes ist auch der Verkauf der besonders zu diesem Zweck komponierten Tanzmusik. Unter den Tanzlehrern finden jedes Jahr Wettbewerbe statt und es werden Preise für neue choreographische Erfindungen ausgesetzt, was für die Gewinner stets große Vorteile im Gefolge hat. Es ist nichts Ungewöhnliches, daß die Erfindung eines neuen Tanzes und der Verkauf der begleitenden Musik 10.000 Kronen eingebracht haben.

— (Die Elektrizität als Betäubungsmittel.) Dr. Leduc von der medizinischen Fakultät in Paris hat ein Mittel gefunden, einen elektrischen Strom an Stelle von Äther oder Chloroform zur Erzeugung von Betäubung oder örtlicher Unempfindlichkeit zu benutzen. Eine große Zahl von Versuchen wurde zunächst an Hunden, Kaninchen und Tauben angestellt. Ein Wechselstrom von 10 bis 30 Volt Spannung mit 100 bis 200 Unterbrechungen in der Sekunde wurde auf den Hinterkopf gerichtet und veranlaßte eine vollkommene Unempfindlichkeit ohne irgend welche schädlichen Folgen. Leduc sah sich durch diese Ergebnisse so ermutigt, daß er auch an Menschen die Prüfung des Verfahrens vornehmen wollte, und zwar bot er sich selbst als Versuchsobjekt dar. Die Spannung wurde auf 50 Volt erhöht. Von den Elektroden, die zur Steigerung der Wirkung in Salzwasser getaucht waren, wurde eine auf die Stirn, die andere auf den Rücken gelegt, so daß der Strom das Gehirn und das Rückenmark beeinflussen mußte. Nach etwa zehn Minuten war vollständige Betäubung eingetreten. Leduc sagt aus, er habe nichts von den Unannehmlichkeiten verspürt, die der Betäubung durch Chloroform vorausgehen und folgen. Sobald der Strom unterbrochen wurde, erfolgte das Erwachen sofort, das nicht mit Übelkeit, sondern sogar mit einem Gefühl von Frische verbunden war. Die Versuche sollen fortgesetzt werden. Hoffentlich bestätigen sie den Erfolg des Verfahrens, das von allergrößtem Wert wäre, da die Betäubung mit Äther und namentlich die mit Chloroform für den Patienten oft äußerst unangenehm ist und auch eine schwere Nachwirkung verläuft.

— (Stilblüten.) „Vor etwa 300 Jahren hat . . . Franz Drafe die Kartoffel aus Chile nach Europa gebracht. Sie ist sein Ruhmeskranz geworden, der alljährlich wieder von neuem blüht!“ So ist nach der „Zeitschr. d. Allg. Deutschen Sprachvereines“ (1904 Nr. 9) in einem deutschen Lesebuch für höhere Schulen zu lesen. Vom Standpunkte der Sprachlehre leidlich einwandfrei, nur die Häufung der Umstands- wörter „alljährlich wieder von neuem“ wirkt häßlich — erregt der letzte Satz doch der darin gebrauchten Bilder wegen Bedenken. Die Kartoffel ein alljährlich wieder von neuem blühender Ruhmeskranz? Das ist nicht bloß abgeschmackt, es ist blühender Blödsinn. Wie kann ein Kranz, der doch aus abgeschnittenen Blumen und Blättern geflochten wird, von neuem blühen? Der Schriftsteller muß bei der Verwendung von bildlichen Ausdrücken, d. h. also bei der Vergleichung

„Sie fürchten, daß Dagobert nicht mehr lebt?“ fragte die Baronin besorgt.

„Warum soll ich das fürchten? Er war gesund und kräftig, gnädige Frau. Sie würden Ihre Freude an ihm gehabt haben, wenn Sie ihn gesehen hätten. Nein, ich meine nur, daß es drüben schwierig sein wird, ihn zu finden, so lange man nicht mit Sicherheit weiß, wo er ist. Vielleicht sieht er ein ganzes Jahr lang keine Zeitung, wie kann er da die Aufforderung lesen?“

„Nun, ich setze meine Hoffnung auch auf den Zufall“, sagte Hermann. „Ich werde Ihnen heute noch den Brief und die Aufforderung schicken; natürlich ersehen wir alle Kosten und Auslagen.“

„Und auf unseren Dank dürfen Sie rechnen, so lange wir leben“, fügte seine Schwester hinzu. „Nicht des Dankes wegen, sondern um der Liebe zu Ihnen und Ihrem Kinde zu Liebe tie ich alles, was in meinen Kräften steht“, erwiderte die alte Frau, „gebe Gott, daß sich Ihre Hoffnungen und Wünsche erfüllen. Wenn Baron Dagobert zurückkommt, müßte sein Onkel Haus Eichenhorst verlassen, und die gerechte Sache behielte den Sieg. Vielleicht ließe sich dann auch ein Weg finden, auf dem alles in Güte geschlichtet werden könnte. Baron Kurt hat eine bildschöne Tochter —“

„Nichts davon!“ unterbrach sie die Baronin rauh. „Ich würde niemals in diese Verbindung einwilligen.“

„Baronesse Theodore soll eine gutherzige, liebenswürdige Dame sein —“

von Handlungen oder Vorgängen aus der Gedankenwelt mit solchen aus der Sinnenvelt der Wirklichkeit treu bleiben, die Bilder müssen in sich selbst richtig sein. Sonst werden sie lächerlich. Ein klassisches Beispiel für verfehlte Anwendung und zugleich für Vermengung von Bildern ist der bekannte Satz: „Der Zahn der Zeit, der alle Tränen trocknet, wird auch über diese Wunde Gras wachsen lassen“. Raum besser als dieser absichtliche Bilderunzug ist aber der unbeabsichtigte, den sich der Verfasser eines Aufsatzes in der „Deutschen Revue“ 1898, S. 68, leistet, wenn er sagt: „Seine Aussprüche sind stets aus dem Brennpunkte geschöpft, den sie anschneiden“. Man denke: aus einem Punkte schöpfen, den Aussprüche anschneiden! Oder aus einer Dresdener Zeitung: — „Der Ton macht die Musik, sagt man; der Ton aber, dessen sich die Köln. Bzg. bei ihrem unvorhergesehenen polemischen Überfall der Freikonservativen befleißigt, ist nicht anders zu bezeichnen, als daß er von Gift und Galle förmlich sprüht.“ Man spricht wohl von sprühendem Geist und Witz, von einer Funken sprühenden Maschine, aber ein Ton, der Gift und Galle sprüht, ist zum mindesten neu. Altbekannte falsche Bilder sind die von der warmen Lanze, die jemand für eine Sache einlegt, und von der Wiege des Huhnes, von der in „Kohlens Wirtschaftsfreund“ die Rede ist („Die Wiege dieses für die Landwirtschaft so wichtigen Huhnes hat in Spanien gestanden“). Und im preußischen Abgeordnetenhaus hat seinerzeit Reichensperger den Ausspruch getan: „Die Universitäten sind wie rohe Eier: man darf sie kaum anfassen, sofort stellen sie sich auf die Hinterfüße und wehren sich.“

Local- und Provinzial-Nachrichten.

Staatshilfe gegen die Futternot.

Man meldet aus Wien, 8. d. M.: Seitdem infolge des abnormen Witterungsverlaufes im Sommer, wie in einem Teile des Herbstes d. J. mit einem Ausfall an Futter gerechnet werden mußte, hat die Regierung nicht verabsäumt, jene Maßnahmen zu treffen, von denen zunächst eine Milderung der Folgen des Futtermangels zu erwarten ist. Hierher gehören das Verbot der Ausfuhr von Futterstoffen (welches solange aufrecht zu bleiben bestimmt ist, bis die Futternot überwunden sein wird) und die ermäßigung für Futtermittel.

Auch die Aufwendung entsprechender materieller Mittel aus dem Staatschafte behufs Erleichterung der Beschaffung von Futtermitteln und das hiebei einzuhaltende Vorgehen haben den Gegenstand eingehender Erwägungen im Schoße der Regierung gebildet, an welche gerade in dieser Beziehung zahlreiche Anfragen gerichtet worden sind, so insbesondere auch von der Zentralstelle zur Wahrung der land- und forstwirtschaftlichen Interessen. Diese Korporation hat speziell die Bereitstellung von 500.000 K zu dem Zwecke angeregt, damit Futtermittel sichergestellt und deren Bezug den Landwirten ermöglicht wird. Die Regierung hat schon beschlossen, vorerst den Betrag von 500.000 K dem Ackerbauministerium zu diesem Zwecke zur Verfügung zu stellen. Die Verwendung derselben ist in der Weise gedacht, daß teilweise der Bezug von Futterstoffen für Landwirte nur vermittelt werden soll, teils aber auch Futterstoffe direkt anzukaufen sind, die in erster Linie den Bedürftigen weiterhin hintanzugeben seien. Auch ist beabsichtigt, zu-

„Und wenn sie ein Engel wäre, die Tochter jenes Mannes darf meine Schwiegertochter nicht werden!“

„Wir wollen noch keine Pläne machen“, sagte Hermann mit leisem Spott, „dazu ist es immer noch früh genug, wenn wir Dagobert wieder hier haben. Das einzige, was wir augenblicklich tun können, ist, daß wir jene Aufforderung erlassen, den Brief absenden und Erfundigungen einziehen; wir müssen so lange suchen, bis wir Dagobert finden werden, dazu haben Ihre Mitteilungen uns Hoffnung gegeben; ist es geschehen, so wollen wir mit Baron Kurt gründlich Abrechnung halten.“

Er hatte sein Notizbuch in die Tasche gesteckt und die Handschuhe hervorgeholt, die er anzog, während sein Blick die hübsche Einrichtung des Zimmers musterte.

Baronin Adelgunde dankte noch einmal mit warmen Worten der ehemaligen Dienerin und bat sie um ihren Besuch, der freudig zugesagt wurde.

„Wünschen Sie, daß ich selbst mit Ihrem Manne rede?“ fragte der Advokat, als sie die Treppe hinunterstiegen.

„Das ist unnötig“, antwortete Marie Burger, „ich will ihn schon unterrichten, und wenn er selbst heute nicht schreiben kann, so tue ich es. Es wird freilich lange dauern, bis wir eine Antwort haben, und es ist möglich, sogar wahrscheinlich, daß sie nicht so ausfällt, wie wir es wünschen —“

(Fortsetzung folgt.)

gunsten der notleidenden Landwirte einen Teil der Frachtkosten auf jenen Betrag zu übernehmen.

Bei der geschäftlichen Durchführung dieser Aktion soll der allgemeine österreichische Verband landwirtschaftlicher Genossenschaft in Wien zur Mitwirkung herangezogen werden. Das Ackerbauministerium nimmt ferner in Aussicht, daß Vertreter landwirtschaftlicher Korporationen, sowie genossenschaftlicher Organisationen, welche dem von der genannten Zentralstelle gebildeten Notstandskomitee angehören, einzuladen sind, sich an einer im Ackerbauministerium schon demnächst abzuhalten Veratung über die näheren Modalitäten der Durchführung dieser Aktion zu beteiligen.

Überdies beabsichtigt die Regierung im legislativen Wege für denselben Zweck einen Betrag bis 1½ Millionen Kronen in Anspruch zu nehmen und in der Weise zu verwenden, daß mit Hilfe genossenschaftlicher Organisationen, sowie eventuell auch anderer landwirtschaftlicher Korporationen bedürftigen Landwirten der Ankauf von Futtermitteln im Wege eines billigen, in besonderen Notfällen selbst unverzinslichen Kredites ermöglicht wird. Soweit als möglich soll übrigens von dem Betrage von 500.000 K schon jetzt ein Teil diesem letzteren Zwecke zugeführt werden, damit die geplante Aktion ehestens auch nach dieser gewiß besonders wichtigen und Erfolg versprechenden Richtung hin eingeleitet werden könne.

— (Reichenbegängnis.) Gestern nachmittags wurde die sterbliche Hülle des Herrn M. Treun unter überaus zahlreicher Beteiligung namentlich seitens der Handelskreise zu Grabe geleitet. Unter andern erwiesen die Herren Hofrat Dr. Račič, Bürgermeister Gruber, Sparfassadirektor Lüdmann, Primarius Dr. Slajmer, Handelschuldirektor Maček, das Direktorium des Kaufmännischen Franken- und Unterstützungs-Vereines, der Kreditverein der Krainischen Sparkasse, der slovenische Kaufmännische Verein „Merkur“ sowie zahlreiche sonstige Trauergäste dem Verbliebenen die letzte Ehre.

— (Vereinder Kräte in Krain.) In der am Samstag, 8. d. M. abgehaltenen ordentlichen Monatsversammlung hielt D. A. Homann einen interessanten Vortrag über „Neurosen des Magens und Darms sowie über Enteroposen“. Der zweite Teil des Vortrages, die Behandlung dieser Krankheiten umfassend, soll in der nächsten oder zweitnächsten Monatsversammlung abgehalten werden. Bei dieser Gelegenheit soll auch eine Diskussion über das interessante Krankheitsbild der Enteropose eröffnet werden. — In der gleichen Monatsversammlung beschloß der Verein an Stelle eines Kränzes für das verstorbene Vereinsmitglied Dr. J. von Hoblik-Schleßburg wie üblich den Betrag von 20 K der Stiftung für Witwen und Waisen nach Vereinsmitgliedern zuzuwenden.

— (Bau- und öffentliche Arbeiten.) Die äußeren Maurerarbeiten wurden durch fünf Regentage erheblich gestört und das Trocknen der im Rohbau fertigen Gebäude ungünstig beeinflußt. Im übrigen war der Fortschritt in den letzten zwei Wochen nachstehender: In der Metelkogasse ist das Gebäude des S. Treo im Rohbau nahezu fertig; das dreistöckige Haus des A. Denghenghi in der Dalmatinagasse ist unter Dach. An der verlängerten Kolesiastraße sind die Häuser der Marie Roman und des A. Zupančič im Rohbau bereits fertig, jene des Juhades, Franz Andlovic, Stephan Georg, Anton Šeme und Simon Treo verputzt. Beim Hause des Dr. Božar sind die Kellerräume fertiggestellt. Das Wohngebäude der fürstbischöflichen Meierei bei St. Peter ist nahezu verputzt; das alte Gebäude erhält einen neuen Anstrich. Das neue Wohnhaus des J. Supančič an der Bleiweisstraße ist im Rohbau bis zum Dachstuhl gediehen; das einstöckige Pfarrhofgebäude der P. P. Lazaristen in der Metelkogasse ist im Rohbau fertig und befindet sich bereits unter Dach. Beim Hause des J. Klemenc in der verlängerten Pfalzgasse ist der Rohbau bis zum Parterre gediehen. An der Elisabethstraße ist der Rohbau des neuen Gebäudes des Asyls Josefinum nahezu fertig, der Bau des der Joz. Kos und J. Koželj gehörigen Hauses bis zum ersten Stockwerke gediehen; auf den gleichen Baugründen ist der Bau einer Villa im Buge. Die Anlegung der drei neuen Straßen zwischen diesen und den übrigen bereits fertigen Gebäuden ist durchgeführt und größtenteils auch schon beschottet. An der Resselstraße ist das Haus des J. Roman vollkommen verputzt. Im Hause Nr. 5 am Bodnitsplatz sind die Rekonstruktionsarbeiten fertiggestellt. Das Gebäude erhielt zugleich einen neuen Anstrich. Im Hause des Hotels „Union“ ist der Rohbau des Konzerthauses vollendet.

— (Die Generalversammlung der Vereinskapelle.) Die P. T. unterstützenden Mitglieder werden auf die heute abends 8 Uhr im Auerschen Glashalon stattfindende Generalversammlung neuerdings aufmerksam gemacht.

— (Militärisches.) Zur Einjährigfreiwilligen-Abteilung des Infanterie-Regimentes Nr. 17 sind heuer im ganzen 40 Einjährig-Freiwillige der Infanterie-Regimente Nr. 17, 47, 87 und 97 eingetragen. Den Kurs leitet Herr Hauptmann Schneeweiss des Infanterie-Regiments Nr. 17. — Vorgestern früh wurden in Klagenfurt zum f. und f. Infanterie-Regimente Graf von Khevenhüller Nr. 7 von den einrückenden Rekruten 563 Mann präsentiert, wovon abends mittels Südbahnzuges 422 Mann zum Regimente nach Graz abgingen, 141 Mann davon in Klagenfurt beim 2. Bataillon des Regiments verblieben. — Gestern vormittags trafen etwa 280 Rekruten zum f. und f. 17. Infanterieregimente von Milde aus Laibach in Klagenfurt ein.

— (Bur Lehrlingsarbeiten aussteilung in Laibach.) Das Komitee zur Veranstaltung der I. Lehrlingsarbeitenausstellung in Laibach übersendet uns nachstehenden Aufruf mit dem Erjuchen um Veröffentlichung deselben: Im Monat Dezember I. J. soll über Beschluß des „Verbandes der kärntischen Gewerbegenossenschaften“ die erste Lehrlingsarbeiten-Ausstellung in Laibach stattfinden. Mit Rücksicht auf die Wichtigkeit dieser Ausstellung für das heimische Gewerbe und seinen Nachwuchs ergeht seitens des gesertigten Komitees an alle hiesigen und sonstigen kärntischen gewerblichen Meister und Lehrherrn das dringende Ersuchen, ihre Lehrlinge zur Teilnahme an der Ausstellung zu ermuntern und ihnen Gelegenheit zur Ausführung einer Ausstellungarbeit zu geben. Alle nötigen Ausführungen erteilt bereitwilligst das „Komitee zur Veranstaltung der I. Lehrlingsarbeitenausstellung in Laibach“. Der Obmann des Komitees: Johann Subic, f. f. Direktor der künftigewerblichen Fachschule.

— (Das Panorama International) bringt in der laufenden Woche einen Besuch von Melbourne und Adelaide. In plastischen Aufnahmen werden da Ansichten der beiden Städte vorgeführt, die einen vortrefflichen Einblick in die rießigen Verkehrsverhältnisse gewähren. — In der nächsten Woche gelangt Vissabon zur Ausstellung.

* (Diebstähle.) Dem Bädergehilfen Johann Florjančič am Alten Markt wurden am 6. d. M. aus dem versperrten Koffer eine dünne goldene Herrenkette, eine amerikanische Golddouble-Taschenuhr, eine silberne Taschenuhr und ein braunes Geldtäschchen mit 20 K entwendet. — Der dienstlose Magd Maria Ušjanec wurde diesertage in dem hiesigen Dienstbotenajyl der hl. Marta ein Rock entwendet. Sie bemerkte vorgestern diesen Rock in der Domkirche an einer dienstlosen Magd, die früher mit ihr zusammen gewohnt hatte, und ließ die Diebin verhaften. — Dem Trafikanten August Mrzlikar in der Gerichtsgasse wurden vorgestern nachmittags aus dem offenen Zimmer, wahrscheinlich von einem Bettler, zwei goldene, auf 30 K bewertete Ringe gestohlen.

* (Vorheite.) Heute nachts wurde bei der Tabaktrakt Šesark in der Schellenburggasse die hölzerne Theaterankündigungstafel herabgenommen und weggetragen. — Bei einem wegen Trunkenheit verhafteten Manne fand die Polizei am Rücken einen runden messingenen Friseurschild angebunden. Dieser gehört dem Friseur in der Kopitargasse.

(Aus Unter-Siski) wird uns geschrieben: Hier wurde am Wege vom Walde gegen die Reichsstraße zu einer steinerne Mulde angelegt, damit das Regenwasser leichter und schneller abfließen kann, ohne viel Erdreich mit sich zu nehmen. Diese Arbeit war dringend notwendig, weil das Wasser bei jedem stärkeren Regen so viel Lehm auf die Straße anschwemmt, daß er jedesmal in vollen Wagenladungen weggeführt werden mußte. Gleichzeitig wurde der Waldweg am unteren Ende bis auf die Strecke zwischen dem Seidelschen Hause und der Filialkirche ausgebessert, die im alten Zustand verblieb. Auch die noch vorhandene Ruine des daselbst gestandenen und im vorigen Jahre niedrigerissenen Hauses blieb längs dieser Wegsstrecke unverändert stehen, verunstaltet den Ort, ist polizeiwidrig und lebensgefährlich, weil da kein Geländer besteht und deshalb die zahlreichen Passanten, besonders bei schlechtem Wetter und zur Nachtzeit, Gefahr laufen, auszurutschen, ½ bis 1½ Meter tief über die Mauer zu stürzen und sich körperlich zu beschädigen. Es muß angenommen werden, daß sich der Regulierung dieses Weges und Wegschaffung der Mauer bedeutende Hindernisse entgegengestellt haben, sonst wäre auch diese Arbeit durchgeführt worden, besonders da sie keine erheblichen Kosten verursacht hätte. Die jederzeit für das Wohl der Einwohner befohlte Gemeindevorstellung wolle deshalb ehestens die etwaigen Hindernisse beheben und nach Wegschaffung der neben demselben befindlichen Mauer den Weg noch vor dem Winter in gefahrlosen Zustand setzen.

G. — (Trinkwasserprüfung für jeder-mann.) Das Trinkwasser ist die Quelle vieler Krankheiten für den Menschen, und die Verbesserung der Wasserzufuhr in unseren Großstädten hat daher wie

kein anderes Mittel zur Bekämpfung gewisser Seuchen, namentlich des Typhus, gewirkt. Trotzdem ist der Fortschritt noch kein allgemeiner. Man braucht nicht zu weit zu gehen, um Gelegenheit zur Erwerbung einer Krankheit auf diesem Wege zu erhalten. Besonders groß wird die Gefahr, wenn eine Epidemie droht, und namentlich in den Zeiten der Cholera hat die Beschaffenheit des Wassers immer die wichtigste Rolle in der Verbreitung der Krankheit gespielt. Auch Tierseuchen sind häufig auf schlechtes Wasser zurückzuführen. Unter diesen Umständen ist die Erfindung eines Apparates, vermittelst dessen jedermann eine Prüfung des Wassers vornehmen kann, von großem Wert. Ein solcher Trinkwasserprüfer ist jetzt von Marpmann hergestellt worden und wird in den Wiener „Medizinischen Blättern“ beschrieben. Er kann einfach in der Tasche getragen werden und enthält zwei Messgefäße und acht Fläschchen Trockenchemikalien, mit denen man nach der beigegebenen Gebrauchsanweisung in höchstens einer Viertelstunde jedes Wasser auf seine gesundheitliche Beschaffenheit untersuchen kann. Da der Apparat keine Flüssigkeit enthält, kann er auch bequem auf die Reise mitgenommen werden, so daß er sich auch für Touristen empfiehlt. Die beigefügten Pulver reichen für 30 bis 40 Untersuchungen aus. Mit Hilfe des Trinkwasserprüfers lassen sich nicht nur schädliche Bakterien, Beimischungen aus Senfgruben und Dungstoffen, Zersetzungstoffe faulender Körper sondern auch Gifte, die etwa absichtlich dem Wasser beigemischt sind, oder metallische Verunreinigungen, die aus den Leitungsröhren stammen, mit Sicherheit und leicht nachweisen.

— (Konkurrenzverhandlung.) Donnerstag, den 27. d. M. um 9 Uhr vormittags findet in Lukovk bei Treffen die Konkurrenzverhandlung behufs Erbauung einer einklassigen Volksschule statt, zu der auch die Gemeinde- und Ortschulratmitglieder von Treffen eingeladen wurden.

— (Schadensfeuer.) Am 2. d. M. früh brach in der isoliert stehenden Kleusche des Bergarbeiters Pankratius Bokal in hl. Alpe, Gemeinde Kotredesch, ein Feuer aus, das die Kleusche in kurzer Zeit vollständig einäscherte. Auch fielen dem Brände verschüttete Kleidungsstücke, Futtervorräte usw. zum Opfer. Der Abbrandler erlitt einen Schaden von ungefähr 1000 K und war gegen Feuergefahr nicht versichert. Beim Löschen des Feuers, das infolge Überheizung des Backofens entstanden sein soll, erlitt die Ehegattin des Abbrandlers am ganzen Oberkörper erhebliche Brandwunden. — ik.

— (Brand.) Am 6. d. M. nachts brach in einem dem Besitzer Martin Furlan aus Brble, Umgebung Laibach, gehörigen von der Auszügerin Gertrud Grum bewohnten Hause auf dem Dachboden, wo sich gegen 150 Zentner Heu befanden, auf unbekannte Weise ein Feuer aus, wobei der Dachstuhl und das Heu fast gänzlich abbrannten. Der Schaden beträgt 1400 K, die Versicherungssumme 480 K. — I.

— (Wasserstand.) Der Laibachfluss ist infolge der letzten Regengüsse um zwei Meter über das Normale angewachsen. Der Ižicabach ist aus den Ufern getreten. Der Stand der Save beträgt bei Salloch 0.60 m über dem Normale. Ein Teil der Moorsfelder und Wiesen ist überschwemmt. — x.

— (Sohlwasser in Unterkrain.) Infolge der heftigen Regengüsse in den letzten Tagen sind die Gewässer aus ihren Ufern getreten und haben die anliegenden Wiesen und Felder überschwemmt. Der Buchweizen steht noch teilweise auf den Feldern und wird wegen der äußerst ungünstigen Witterung einen bedeutend geringeren Ertrag liefern, als früher zu erwarten war. Auch haben einige Besitzer noch Kartoffeln auszugraben, und es steht zu befürchten, daß dieselben infolge der Rasse zu faulen beginnen; das noch nicht abgemähte Grummet ist selbstverständlich als verloren zu betrachten. — S.

— (Ein großer Schwarm von Wildgänzen) zog vorgestern nachts über Laibach nach dem Süden. — x.

— (Gewerbeausstellung in Agram.) Laut einer Mitteilung der Handels- und Gewerbe kammer in Agram findet in der Zeit vom 20. Oktober bis 1. Dezember im dortigen Gewerbemuseum eine Gewerbeausstellung statt.

— (Verfärbung der Weinblätter.) Die Braufärbung der Weinblätter hat man bislang auf die verschiedensten Ursachen zurückgeführt. Unter anderem glaubte man in den veränderten Blättern verschiedene Schmarotzer entdeckt zu haben, die sich aber hinterdrein als Reste der Chlorophyllkörper oder des sonstigen Zell-Inhalts erwiesen haben. Auf eine ganz andere Ursache weisen die Versuche hin, die von L. Navaz neuerdings angestellt worden sind. Es zeigt sich dabei zunächst, daß die Verfärbung der Blätter um so stärker eintritt, je mehr Früchtetrag von dem betreffenden Stöcke verlangt wird; Neben dagegen, denen die Blütenstände vollständig genommen waren, zeigten auch nicht eine Spur der Krankheitserscheinung. Des weiteren hat sich herausgestellt, daß auch

der Einfluß der Witterung mit in Betracht kommt. Weinstöcke, die auf einer Seite andauernd beschattet gehalten wurden, bekamen die Verfärbung der Blätter nur auf der dem direkten Sonnenlichte ausgesetzten Seite. Aus diesen Beobachtungen darf hergelehen, daß die Bräunung der Blätter nicht auf eine Infektion durch schmarotzende Organismen zurückzuführen ist; sie ist vielmehr eine Folge der übermäßigen Beanspruchung der Produktionskraft der Pflanzen. Die Mittel zur Vermeidung der Krankheit ergeben sich damit von selbst; sie bestehen in einer Einschränkung der Produktion, in Vergrößerungen der Laubmasse und in reichlicher Düngung.

* (Verloren) wurde eine silberne Taschenuhr mit Minuten-, Sekunden- und Datumzeiger und den eingravierten Buchstaben B. S.

* (Gefunden) wurde auf der Südbahnstation ein neuer weißer Damenstrohhut und ein schwarzer Regenschirm.

Theater, Kunst und Literatur.

— (Aus der deutschen Theaterkunst I e i.) Heute gelangt die Neuheit „Flitterwochen“ von Artur Pferhofer zur Erstaufführung. Das Stück erzielte am Raimundtheater in Wien einen durchaus geringen Heiterkeitserfolg. — Freitag gelangt „Der Freischütz“ zur Aufführung.

— (Slovenski Sokol.) Inhalt der Doppelnummer 9 und 10: 1.) Nach der Feier. 2.) Das zweite Allslovenische Sokolfest in Laibach. 3.) Das Wetturnen am zweiten Allslovenischen Sokolfest. 4.) Ausweis der Wettrügen am zweiten Sokolfest. 5.) Verschiedenes. — Der Bericht über das Sokolfest wird durch neun Illustrationen veranschaulicht.

Geschäftszeitung.

— (Altmaterialien-Veräußerung.) Die f. f. Tabak-Hauptfabrik in Laibach teilt der Handels- und Gewerbefammer in Laibach mit, daß sie eine schriftliche Konkurrenz zur Veräußerung von nachbenannten Materialien und Stoffen ausgeschrieben hat: Zute, Rupfen-Papier-Start, Brudglas, altes Guss- und Schmiedeeisen, Blech, Drahtstiften und Drahtspäne zc. zc. Die Offerte sind längstens bis 20. d. M. 12 Uhr mittags bei der f. f. Tabak-Hauptfabrik in Laibach einzubringen. Die Stoffe und Altmaterialien können täglich während der Amtsstunden in Augenschein genommen werden.

— (Lieferungsausschreibung.) Die f. f. Staatsbahndirektion in Villach teilt der Handels- und Gewerbefammer in Laibach mit, daß im Offerte wege die Lieferung nachbenannter Materialien für das Jahr 1905 wird vergeben werden, und zwar: 1.) Dochte, Fackeln, Unschlittkerzen, Zutefäden, Politurhadern, Lager- und Putzwolle, Hanf, Asbest. 2.) Diverse Walsfabrikate als: Stabeisen, Kommerzeisen, Bleche aller Art, Feder- und Werkzeugstahl. 3.) Diverse Eisenwaren als Gewebe, Geflechte, Ketten, Muttern, Nägel, Rieten, Schrauben aller Art, Seile, Splinten, Drahtstifte, Messinggewebe, Schrauben, Stifte und Kupfernieten. 4.) Chemische und Naturprodukte, Firnisse und Lacke, Farbwaren, Chemitalien (Kupfervitriol für galvanische Batterien), Leim, Schmirgel zc. 5.) Posamentier- und Schnittwaren. 6.) Seilerwaren. 7.) Kautschukwaren. 8.) Lederwaren. 9.) Glaswaren. 10.) Bürstenbinderwaren. Nähre Angaben über die benötigten Quantitäten und Materialgattungen sind aus den Offertformularen zu entnehmen, welche ebenso wie die allgemeinen und besonderen Lieferungsbedingungen bei der unterfertigten f. f. Staatsbahndirektion (Abteilung 4) eingesehen, behoben oder gegen Einsendung des Portos bezogen werden können. Die Offerte sind bis längstens 25. d. M. 12 Uhr mittags bei der obigen Direktion einzubringen. Die Lieferungsausschreibung kann auch im Bureau der Handels- und Gewerbefammer in Laibach eingesehen werden.

— (Biehmarkt.) Der am 10. d. M. in Sankt Veit bei Sittich abgehaltene Biehmarkt hatte sehr unter der Unbill der Witterung zu leiden. Es wurde eine weit geringere Anzahl von Bieh als sonst aufgetrieben und der Handel beschränkte sich auf die heimischen Kaufkräfte sowie auf die Fleischhauer aus Laibach und aus der Umgebung. Das erhandelte stellte von guter Qualität, und dementsprechend stellten sich auch die bezahlten Preise günstig. — Der nächste Biehmarkt findet Samstag, den 5. November statt.

Telegramme

des k. k. Telegraphen-Korrespondenz-Bureaus.

Der russisch-japanische Krieg.

Tokio, 11. Oktober. Wie verlautet, haben die Russen den Hunho überschritten und die japanischen Stellungen heftig angegriffen. Bedeutende japanische

